wilma

Wilhelmstädter Magazin Nr. 1, Februar 2017

Erscheint sechsmal im Jahr kostenlos und werbefrei, Herausgeber: Bezirksamt Spandau von Berlin, Stadtentwicklungsamt

Seite 3
Neues Bezirksamt
Spandau hat lange gebraucht, aber seit 30. November sind die neuen Stadträte gewählt.

Seite 5
Kasernen zu Stadtvierteln
Der Bezirk würde gern die alten Kasernenareale zu Wohnvierteln umbauen, muss darüber aber noch verhandeln.

Seiten 8–9
Neue Bausenatorin
Ein Interview mit Katrin Lompscher (Die Linke) über die neue Berliner Wohnungspolitik.

TANJA SCHNITZLER

Bilderrätsel: Gewinner gesucht! *Wo wurde dieses Foto aufgenommen? Wer weiß, welchen Ort in der Wilhelmstadt das Bild zeigt, schicke die Lösung – bitte mit genauer Absenderadresse! – an die Redaktion: »Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, oder per Mail an: wilma@berliner-ecken.com. Einsendeschluss ist Montag, der 21. Februar 2017. Unter den richtigen Einsendungen wird ausgelost, der Gewinner erhält einen 20-Euro-Büchergutschein für die Dorotheenstädtische Buchhandlung.*
Unser letztes Bilderrätsel zeigte einen Gullydeckel (mit Stern!) vor der Wörther Straße 38. Gewonnen hat Ingrid Schwarz, die tatsächlich Abbildungen ungewöhnlicher Gullydeckel sammelt, das Rätsel löste und uns schrieb: »Erst vermutete ich die Ecke, wo es früher das Hotel Stern gab, gegenüber der Nicolaikirche – aber das ist ja nicht die Wilhelmstadt. Nun freue ich mich, wieder einen Gullydeckel für meine Sammlung zu haben.« Und nun auch einen Büchergutschein dazu – herzlichen Glückwunsch! Der Preis wird Ihnen per Post zugesandt.

Termine im Stadtteilladen Adamstraße 39

Sprechzeiten des Geschäftsstraßenmanagements: Di und Mi 10–13 Uhr

Sprechstunde des KoSP (Gebietsbeauftragte für die Wilhelmstadt): Fr 9–14 Uhr

Öffentliche Sitzungen der Stadtteilvertretung: jeden 1. Mittwoch im Monat, 19.15 Uhr

Stadtteilvertretung, AG Verkehr: jeden 2. Mittwoch im Monat, 19–21 Uhr

Beratungsangebote des Sozialteams im Stadtteilladen: siehe S. 15

AG »Geschichte und Geschichten«

Die Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der jüngeren Geschichte der Wilhelmstadt, baut ein Stadtteilarchiv auf und trifft sich jeden zweiten Montag und jeden letzten Donnerstag im Monat um 17 Uhr im Stadtteilladen.

Die WILMA ...

... erscheint sechsmal im Jahr. Die nächste Ausgabe finden Sie ab dem 10. März in vielen Wilhelmstädter Geschäften, öffentlichen Einrichtungen sowie im Stadtteilladen Adamstraße 39.
... freut sich über Ihre Post, ihre Ideen und Anregungen!
... findet man auch im Internet mit sämtlichen Ausgaben als PDF unter: www.wilhelmstadt-bewegt.de/was-bewegt-sich/wilma

Bücherbox ist voll

Die Bücherbox am Földerichplatz ist übervoll. Es wird darum gebeten, keine Bücher mehr dort abzustellen – es sei denn, man nimmt im Austausch auch welche mit.

Ehrenamtliche Helfer für Lebensmittelausgabestelle gesucht

Das Ehrenamtsteam der Lebensmittelausgabestelle »Herz und Hand« in Spandau (Tiefwerderweg 5) sucht Verstärkung für Transport, Sortierung und Verteilung von Lebensmitteln an Bedürftige. Wer mithelfen kann, wende sich bitte an den Projektleiter, Pastor Simon Rahner (Tel. 0160–94819740). Die Lebensmittelausgabestelle ist eine Einrichtung der Adventgemeinde Spandau und hat dienstags und donnerstags geöffnet.
Advent-Wohlfahrtswerk e.V. in Berlin-Brandenburg – Träger der Lebensmittelausgabestelle »Herz und Hand«

Forum Geschäftsstraßenmanagement

Regelmäßig lädt das Geschäftsstraßenmanagement Wilhelmstadt die Gewerbetreibenden im Gebiet ein, um über gemeinsame Aktionen zu beraten und auch Hilfe anzubieten, beispielsweise in Form von Workshops. Das nächste Forum findet am Dienstag, 7. März um 19 Uhr im »Schoko-Engel«, Pichelsdorfer Straße 85 statt. Themen sind der Rückblick 2016, ein Ausblick auf 2017 sowie die nächsten anstehenden Termine.

Impressum

HERAUSGEBER *Bezirksamt Spandau von Berlin, Abt. Bauen, Planen und Gesundheit; Stadtentwicklungsamt*
REDAKTION *Christof Schaffelder, Ulrike Steglich*
REDAKTIONSADRESSE *»Wilma«, c/o Ulrike Steglich, Elisabethkirchstr. 21, 10115 Berlin, Tel.: (030) 283 31 27, mail: wilma@berliner-ecken.com*
FOTOREDAKTION *Tanja Schnitzler, fotografie@tanjaschnitzler.de*
ENTWURF UND GESTALTUNG *Kai Dieterich, www.morgen-berlin.com, Sebastian Fessel*
DRUCK *BVZ Berliner Zeitungsdruck GmbH www.berliner-zeitungsdruck.de*
V.I.S.D.P. *Ulrike Steglich / Für den Inhalt der Zeitung zeichnet nicht der Herausgeber, sondern die Redaktion verantwortlich.*

TANJA SCHNITZLER

Das neue Bezirksamt steht

Frank Bewig leitet die neue Abteilung »Bauen, Planen und Gesundheit«

Es hat mehrere Anläufe gebraucht, und am Ende war die Mehrheit auch nur hauchdünn: Am 30. November wählte die Bezirksverordnetenversammlung das neue Bezirksamt von Spandau. Aufgeteilt wurden dabei die Ressorts des ausgeschiedenen Stadtrates Carsten Röding. Jetzt ist Frank Bewig für Stadtentwicklung zuständig – in einer Abteilung mit neuem Zuschnitt.

Nach 16 Jahren im Amt des Stadtrats für Stadtentwicklung war Carsten Röding wie von ihm angekündigt nicht mehr für das neue Bezirksamt angetreten. Seine Partei, die CDU, hatte nach der Wahl vom 18. September einen Sitz im Bezirksamt verloren. Der ging an die AfD, die mit neun Bezirksverordneten auf Anhieb zur drittstärksten Fraktion der BVV gewählt worden war. Die SPD stellt dort mit 20 Verordneten die stärkste Fraktion, die CDU mit 16 Bezirksverordneten nur noch die zweitstärkste. Es folgen die Grünen mit vier sowie Linke und FDP mit jeweils drei Verordneten.
Insgesamt hat die BVV 55 Verordnete. Ein Stadtrat benötigt 28 Stimmen, um gewählt zu werden. Genau so viele bekam der Kandidat der AfD Andreas Otti im dritten Anlauf. Genauso knapp, wenn auch auf Anhieb war das Ergebnis bei der Wahl des Bezirksbürgermeisters. Helmut Kleebank wurde von einer bunten Zählgemeinschaft aus SPD, Grünen, Linken und FDP unterstützt, von der aber offenbar zwei Verordnete nicht mitspielten – eine zunächst anvisierte Zählgemeinschaft mit der SPD hatte die CDU zuvor als gescheitert erklärt. Auch der stellvertretende Bürgermeister Gerhard Hanke (CDU) spielte mit 29 Stimmen nicht gerade ein Traumergebnis ein. Solide waren dagegen die Mehrheiten für Frank Bewig (CDU) mit 35 sowie Stephan Machulik (SPD) mit 45 Stimmen.

Abteilungen neu zusammengestellt

Im neuen Bezirksamt werden sich also zwei Sozialdemokraten mit zwei Christdemokraten und einem AfDler auf die Grundzüge der Bezirkspolitik verständigen müssen. Trotz der Turbulenzen bei der Bezirksamtsbildung scheint dies zu funktionieren. Denn die wichtigste Entscheidung, die Verteilung der Ressorts auf die einzelnen Stadträte, wurde schnell und reibungslos gefällt. Dabei wurde auf den Wunsch Carsten Rödings, seine alte Abteilung weitgehend zusammen zu halten, wenig Rücksicht genommen.
Denn natürlich war man nicht bereit, dem Neuling von der AfD gleich ein Superressort zu übergeben, wie es Röding in vier Amtszeiten aufgebaut hat. Andreas Otti bekam daraus das Umwelt- und Naturschutzamt, das er jetzt zusammen mit der Serviceeinheit Facility-Mangement verantwortet, die zuvor bei Bezirksbürgermeister Kleebank angesiedelt war. Dem untersteht dafür künftig neben den Serviceeinheiten für Finanzen und Personal auch das Schul- und Sportamt, dem zuvor Gerhard Hanke vorstand. Der gibt auch das Jugendamt ab – an Stephan Machulik, der weiterhin auch das Ordnungsamt und das Amt für Bürgerdienste verantwortet. Hanke erhält im Gegenzug aus Rödings alter Abteilung das Amt für Wirtschaftsförderung sowie von Bewig das Sozialamt und behält das Amt für Weiterbildung und Kultur. Frank Bewig hingegen übernimmt den Kernbereich der alten Abteilung Rödings: das Stadtentwicklungsamt und das Straßen- und Grünflächenamt. Dazu bringt er das Gesundheitsamt sowie die »Sozialraumorientierte Planungskoordination« in die neue Abteilung mit ein. Ein verwirrendes Wechselspiel ist das aber nur auf den ersten Blick.

Neuer Zuschnitt für künftige Anforderungen

Denn zumindest der neue Zuschnitt der Abteilung »Bauen, Planen und Gesundheit« ist sinnvoll. Mit der alternden Gesellschaft entstehen nämlich neue Anforderungen an die Stadtplanung: Wir benötigen nicht nur deutlich mehr altersgerechte Wohnungen, sondern auch eine öffentliche Infrastruktur, die den Bedürfnissen von immer mehr älteren Mitbürgern gerecht wird. Gesundheit und Bauen zusammen zu bringen, ist deshalb folgerichtig. Vor allem aber passt die »Sozialraumorientierte Planungskoordination« zur Stadtentwicklung. Das Denken und Planen in kleineren räumlichen Kategorien wird in allen Berliner Bezirken zunehmend als Querschnittsaufgabe erkannt, die Impulse verschiedenster Ressorts bündelt und lokal zusammenfasst – und sich darüber hinaus darum bemüht, auf lokaler Ebene die Bürger möglichst weitgehend zu beteiligen. Berlin geht dabei noch nicht so weit wie Hamburg, in dessen Bezirksversammlungen monatlich nicht nur Fachausschüsse, sondern auch Regionalausschüsse und -unterausschüsse tagen – zu in der Regel vier bis fünf Regionen pro Bezirk, in denen jeweils mehrere Ortsteile zusammengefasst sind. Auch in Spandau wäre Ähnliches sicherlich sinnvoll. Die engere institutionelle Verflechtung von Stadtentwicklung und sozialräumlicher Planung kann man durchaus als einen Schritt in diese Richtung interpretieren. *cs*

Kommentar

Gepflegte Ruhe am Havelufer

Wie Bürgerbeteiligung an Verwaltungsstreitigkeiten scheitern kann

TANJA SCHNITZLER

Das Havelufer hat neues Mobiliar bekommen: Fünf drehbare Einzelsitze und ein Tischchen, dazu zwei leuchtend rote Bänke und ein Klettergerüst. Das war dann – erstmal alles.

Zur Erinnerung: In zwei Bürgerversammlungen wurden im letzten Sommer die Wilhelmstädter gefragt, welche Freizeitgestaltungen sie sich am Havelufer zwischen Schulenburgbrücke und Burgwallgraben wünschen, wo der neue Fuß- und Radweg gerade fertiggestellt worden war. Viel Platz gibt es dort – für Sport- und Spielmöglichkeiten, für Erholungs- und Erlebnisangebote. Das Büro KoSP als Gebietsbetreuer hatte jede Menge Ideen und Vorschläge entwickelt, was man sich entlang des Spazierwegs vorstellen könnte: etwa eine Relief-Schautafel, die die historischen Wurzeln Spandaus mit dem Burgwall darstellt und auch für Blinde ertastbar wäre. Schaukeln und ein Trampolin für Kinder, Boule, Tischtennis, Fitnessgeräte für Senioren, auch ein nettes Café in weniger lärmempfindlichen Bereichen.

In einer ersten Bürgerversammlung waren die Anwohner der Krowelstraße 6 und der Götelstraße 145 befragt worden, doch es erschienen nur wenige, und diese wollten eigentlich gar keine Angebote, weil sie Lärm und Vandalismus befürchteten. Zu einer zweiten Bürgerversammlung im Juli waren dann alle Wilhelmstädter eingeladen. Auch diese war nur mäßig besucht, aber so kam man immerhin miteinander ausführlicher ins Gespräch (siehe Wilma Nr. 4/2016). Das KoSP als Gebietsbetreuer, das mit zahlreichen Ideen die Diskussionsgrundlage geliefert hatte, moderierte und stellte ausführlich die Idee der „Angebotsinseln" vor, wonach bestimmten Uferabschnitten unterschiedliche Eigenschaften und Nutzungen zugeordnet werden könnten. Stefan Pasch vom zuständigen bezirklichen Straßen- und Grünflächenamt (SGA) und die beauftragte Landschaftsplanerin Beatrix Mohren vom Büro bgmr waren Ansprechpartner für die Bürger.

Die Wilhelmstädter, auch die unmittelbaren Anwohner erwärmten sich in der Debatte für etliche Vorschläge: beispielsweise für die Idee des Geschichtsreliefs, für Balancierbalken, Boule, eine Kletterwand, Spieltische, einladende Sitzgelegenheiten. Stefan Pasch vom auftraggebenden SGA dämpfte zwar die Erwartungen – man werde nichts finanzieren, was erhöhten Pflegeaufwand bedeuten könnte –, zeigte sich aber einigen Ideen gegenüber durchaus aufgeschlossen. Alle Vorschläge wurden aufgenommen, und das KoSP versprach, dass die daraus resultierenden Planungen der Landschaftsarchitektin nochmals in der WILMA vorgestellt würden.

Dann herrschte monatelang Schweigen im Walde. Von den Planungen war nichts mehr zu hören. Bis – wie gesagt – nun ein paar Sitzhocker, zwei Bänke, ein etwas dürres Spielgerät und ein kleiner Tisch zu sichten waren. Auf Nachfrage bestätigte das Straßen- und Grünflächenamt, dass damit die Maßnahme abgeschlossen sei. Die Gesamtkosten liegen bei 20.000 Euro.

Nach all der aufwändigen Bürgerbeteiligung, der Ideenfindung, den zahlreichen Vorschlägen soll es das jetzt gewesen sein? Zumal ja gerade das Förderprogramm „Aktive Zentren" für die Wilhelmstadt die seltene Gelegenheit bietet, tatsächlich nachhaltig zu investieren. Auch das KoSP als Gebietsbetreuer ist, vorsichtig gesagt, leicht konsterniert, dass hier gar keine Abstimmung mehr stattgefunden hat.

Stefan Pasch vom Straßen- und Grünflächenamt teilt hingegen mit, dass der auftraggebende Fachbereich Stadtplanung die Verantwortung hat: »Wir sind nur die Dienstleister.« Und die freischaffende Landschaftsplanerin habe die Urheberrechte, deshalb realisiere man nur, was diese vorschlage. – Das ist ein bisschen seltsam, schließlich ist ja der Bezirk der Auftraggeber und hat sehr wohl Einfluss darauf, was gebaut wird. Der Fachbereich Stadtplanung wiederum legt Wert auf die Feststellung, dass das Straßen- und Grünflächenamt fachlich zuständig und Auftraggeber ist und die Stadtplanung in diesem Falle lediglich als Initiator, Ideengeber und Geldbeschaffer fungiert.

Geplant sei aber, so versichert das Stadtplanungsamt, weiterhin das historische Relief. Hier steht allerdings der Standort noch nicht fest. Das Vorhaben, so versichert das Stadtplanungsamt, sei »noch nicht tot« – allerdings blokkieren jetzt die vom Straßen- und Grünflächenamt aufgestellten neuen Drehsitze den ursprünglich vorgesehenen Standort.

Und ob sich Senioren, die mal am Havelufer entlangspazieren und sich zwischendurch mal ausruhen wollen, über die unbequemen Sitzmöbel freuen werden?

Offen bleibt, warum die Kommunikation innerhalb einer Bezirksverwaltung nicht funktioniert, warum das KoSP nicht mehr einbezogen wurde, warum die Planungen, wie den Bürgern versprochen, nicht in der WILMA vorgestellt werden konnten.

Nachvollziehbar ist, dass das Bezirksamt verantwortungsvoll mit Steuergeldern umgehen will. Aber wozu ist denn das Bund-Länder-Förderprogramm »Aktive Zentren« da, wenn nicht dafür, Geld in die Qualität jener Stadtteile zu investieren, die gefördert werden sollen?

Die 20.000 Euro hätte man sich dann auch sparen können. Am kostensparendsten ist dann immer noch: der Status quo – alles bleibt, wie es ist.

So wird Bürgerbeteiligung allerdings zur Farce. us

Kasernen zu Stadtvierteln!

Bezirk fordert städtebauliche Perspektive

TANJA SCHNITZLER

Hinter der Wilhelmstraße scheint die Wilhelmstadt zu enden. Erst durch die Flüchtlinge in der Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne spürt man seit einiger Zeit, dass auf der anderen Straßenseite die Stadt auch noch weitergeht. Gleich drei historische Kasernenareale reihen sich dort aneinander und schirmen das gründerzeitliche Wohngebiet nach Westen hin ab. Der Bezirk Spandau würde diese Areale gern mit Wohnvierteln samt Infrastruktur neu beleben und mit der Wilhelmstadt verflechten. Doch dazu muss auch der Eigentümer der Areale mitspielen: der Bund.

Das für Wohnungsbau dringend benötigte Entwicklungspotenzial bieten dabei vor allem die beiden nördlichen Kasernenanlagen. Die Von-Seeckt-Kaserne (unter den Briten: »Wavell Barracks«) südlich der Seecktstraße und die Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne (»Brooke Barracks«) nördlich der Schmidt-Knobelsdorf-Straße. Ein städtebaulich-architektonisches Gutachten, das Mitte der 1990er Jahre vom Senat in Auftrag gegeben wurde, wies dort ein Potenzial für rund 750 Neubauwohnungen nach. Für die südliche Kaserne an der »kleinen«, dort bloß zweispurigen Wilhelmstraße, die ehemalige »Train-Kaserne« (»Smuts Barracks«), kam die Studie auf 600 bis 650 Neubauwohnungen. Benannt wurde diese Kaserne nach dem französischen Wort für Zug oder Tross, hier war am Ende des 19. Jahrhunderts eine Versorgungseinheit (»Train-Bataillon«) untergebracht.

Die ehemaligen Kasernen verfügen mit ihren ehemaligen Exerzierplätzen über ausgedehnte Freiflächen, die Train-Kaserne zudem noch über ein ehemaliges Munitionslager. Diese Flächen wären heute auch als neue Schulstandorte interessant: In der wachsenden Stadt ist der wachsende Bedarf nämlich nicht mehr nur durch bauliche Erweiterungen bestehender Schulgebäude zu decken, auch in der Wilhelmstadt nicht. Für neue Schulstandorte aber braucht man größere zusammenhängende Flächen: nicht für nur die Schulgebäude, sondern auch für Schulhöfe und Sporthallen, für die Baulücken in der Regel nicht ausreichen.

Die zumeist dreigeschossigen Backsteinbauten der drei Kasernen stehen heute unter Denkmalschutz. Die Von-Seeckt-Kaserne wurde im ersten Weltkrieg zwischen 1914 und 1918 erbaut, die Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne um 1935, die Train-Kaserne schon um 1885/86. Eine Wohnnutzung der Bestandsgebäude für Wohnzwecke ist jedoch schwierig: Als Notunterkunft kann man sie zwar nutzen, für normale Wohnungen sind sie jedoch ungeeignet – errichtet wurden sie für die Unterbringung von Soldaten in Mehrbettzimmern an langen Fluren und mit gemeinschaftlichen Sanitäranlagen.

Eigentümer des größten Teils der Kasernen ist der Bund, die Verfügungsgewalt hat die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA). Die hat in den letzten zwei Jahrzehnten freilich nicht erkennen lassen, wie sie sich die Entwicklung des Geländes langfristig vorstellt. Veräußert wurde lediglich eine Teilfläche der Train-Kaserne an den deutsch-türkischen Bildungsträger »Tüdesb« (heute »Initiative für Bildung und Erziehung Berlin«) der dort eine Grundschule, eine Sekundarschule sowie ein Gymnasium und ein Internat betreibt. In einem weiteren Gebäudeteil an der Wilhelmstraße wurde die »Deutsche Rohstoffagentur« untergebracht, die zur »Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR)« gehört und dem Bundeswirtschaftsministerium untersteht. Die jetzige Flüchtlingsunterkunft der Schmidt-Knobelsdorf-Kaserne diente bis Ende 2015 zur Unterbringung auswärtiger Polizeieinheiten bei Einsätzen in der Bundeshauptstadt.

Der Bezirk Spandau wünscht sich die Entwicklung eines lebendigen Stadtquartiers. Hierzu fanden bereits mit unterschiedlichen Akteuren erste Gespräche statt. Dabei liegt der Schwerpunkt zunächst einmal auf den beiden nördlichen Kasernen mit der Flüchtlingsunterkunft. Denn deren rund 1500 Bewohner und vor allem auch deren Kinder benötigen kurzfristig auch Infrastruktureinrichtungen in ihrem direkten Umfeld: Spielplätze zum Beispiel. Aber 23 Jahre nach dem Abzug der britischen Alliierten aus ihren Kasernen wäre es angebracht, endlich eine langfristige städtebauliche Planung für das Gelände zu entwickeln, wie der Bezirk es wünscht. Dabei sollte der Bund es vermeiden, das Gebiet weiterhin als bloße Reservefläche für den Raumbedarf von Bundesbehörden anzusehen. Denn erst Wohnungen und Geschäfte, öffentliche Schulen, Kindertagesstätten und Spielplätze machen ein Stadtviertel attraktiv, genauso wie eine Durchwegung mit öffentlichen Straßen. Davon würden auch die Mitarbeiter von Bundesbehörden profitieren, denn auch die wollen nicht das Gefühl haben, in den hintersten Winkel der Stadt abgeschoben zu sein. *cs*

Leserpost I

In der Spandauer Wilhelmstadt greift in letzter Zeit eine Unsitte um sich, die nicht nur verkehrsgefährdend, sondern auch für die Verursacher sehr risikovoll ist! Leider sieht man äußerst selten, dass das Ordnungsamt dafür Knöllchen verteilt ...
Denn vor ein paar Jahren hat das Tiefbauamt an mehreren Straßenkreuzungen, vornehmlich in der Jägerstraße, lobenswerterweise Fußgänger-Überwege asphaltiert, weil das dortige Kopfsteinpflaster für Alte, Behinderte mit Rollator und Eltern mit Kinderwagen unangenehm holprig war.
Nun aber wird dort von vielen Autofahrern rücksichtslos geparkt! Dadurch werden die oben Genannten beim Umkurven dieser Hindernisse in den fließenden Verkehr gezwungen. Eine große Unfallgefahr entsteht, die fast immer unnötig ist, weil im Umkreis von ca. 50 Metern Parkplätze frei sind. Die KFZ-Nutzer sind einfach zu bequem, ein paar Schritte zu laufen ...
Dabei scheint diesen Mitbürgern eine recht einleuchtende Tatsache entgangen zu sein: Geschieht so ein Unfall, sind sie mitschuldig! Dies kann wegen ihrer Fahrlässigkeit sehr schnell bei bekannt findigen Versicherungen zu Leistungsverweigerungen führen – die Folge ist eventuell eine lebenslange Rentenzahlung aus der eigenen Tasche der Park-Rowdies (...)
Sollte da nicht nun endlich mal Vernunft einsetzen?

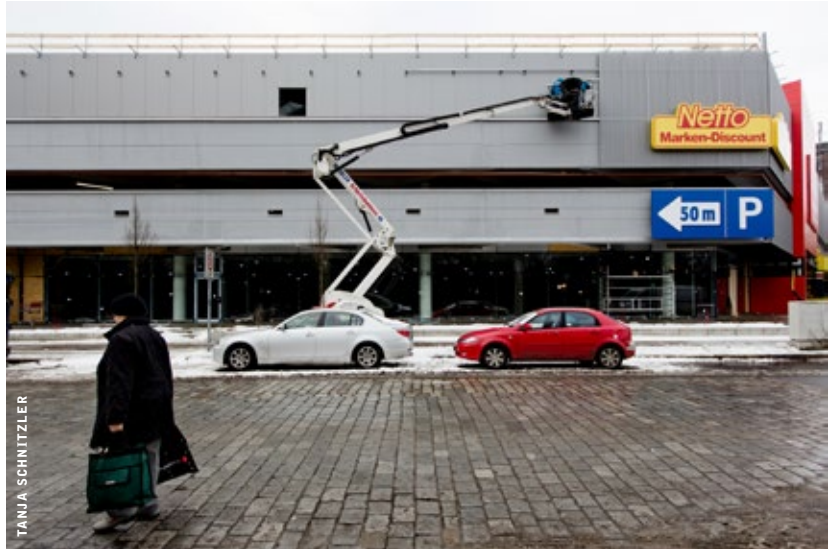
Mit freundlichen Grüßen,
Jürgen Czarnetzki, Vorsitzender der »Bürgerinitiative Spandauer Verkehrsbelange 73 für Berlin und Brandenburg«

Anmerkung der Redaktion:

Herr Czarnetzki meint die Absenkungen an Bordsteinkanten, die es insbesondere Passanten mit Rollatoren oder Rollstühlen oder auch Eltern mit Kinderwagen erleichtern soll, Straßen zu überqueren. In der Tat wurden Gelder aus dem Bund-Länder-Förderprogramm »Aktive Zentren« in diesen Umbau an etlichen Gehwegen in der Wilhelmstadt investiert. Der Ärger darüber, dass diese Überquerungshilfen nun rücksichtslos zugeparkt werden, ist berechtigt und nachvollziehbar. Wo Autofahrer selbst kein Einsehen haben, sind das Ordnungsamt und die Polizei gefragt, Abhilfe zu schaffen. us

Die Poststelle bleibt!

Als die Post vor Jahren ihre Filiale in der Adamstraße 39 schloss – dort, wo heute der Stadtteilladen ist – war das ein herber Verlust für die Wilhelmstadt. Damals sprang »Elektro-Wagner« in die Bresche und übernahm wesentliche Post- Dienstleistungen wie Paketannahme und -ausgabe oder Briefmarkenverkauf. Nun ist »Elektro-Wagner« Geschichte – doch die Poststelle in der Adamstraße bleibt. Marzanna Rincke hat das Geschäft in der Adamstraße 47 übernommen und daraus einen kleinen, feinen Schreibwarenladen gemacht, mitsamt dem Postbetrieb.



TANJA SCHNITZLER

Leserpost II

Frau Fahrentz schrieb uns:
Heerstraße / Einkaufszentrum Pichelsdorf: Wir sind alle so gespannt, wie es hier an der Ecke weitergeht. Ob sich mal jemand der Sache annehmen könnte? – »Wilma« ist uns ja nun zur unentbehrlichen Informationsquelle geworden (wofür wir uns hier einmal ganz herzlich bedanken möchten).

Liebe Frau Fahrentz,
zunächst: wir haben zu danken, nämlich unseren Leserinnen und Lesern!
Wir sind Ihrer Bitte nachgekommen und haben mal nachgesehen. An der Ecke Heerstraße / Pichelsdorfer ist (schräg gegenüber dem früheren Imbiss Curry-Pilz) tatsächlich der Neubau fertig, er wurde Mitte Dezember eingeweiht und beherbergt vor allem einen der äußerst selten vorkommenden Netto-Supermärkte – aber man soll sich nicht lustig machen. Denn jeder freut sich ja, wenn er eine Einkaufsmöglichkeit in fußläufiger Entfernung hat.
An Details des neuen Einkaufszentrums wird noch gebastelt, im Großen und Ganzen funktioniert es aber schon.
us

TANJA SCHNITZLER

Neumieter im Stadtteilladen

Es gibt neue Nutzer im Wilhelmstädter Stadtteilladen

Seit Januar gibt es zwei neue Nutzer im Stadtteilladen Adamstraße 39. Das russische Kultur- und Bildungszentrum LOGOS ist einer der Neumieter.
LOGOS bietet seit über einem Jahr im Gemeindesaal der Melanchthon-Kirche an den Wochenenden Unterricht für Kinder aus russischen oder russisch-deutschen Familien an. Dabei geht es vor allem um interkulturelle Bildung – um Sprache, Literatur, Kunst, Musik, Theater.
LOGOS wird geleitet von Nataliya Gladilina, Lehrerin der russischen Sprache und Literatur, und dem Kulturwissenschaftler Dr. Andrej Tchernodarov (wir berichteten in der Ausgabe 1/2016). Im Stadtteilladen wollen sie nun Deutschunterricht auch für russischsprachige Erwachsene anbieten, aber auch Schachkurse für Kinder ab acht Jahren. Das Schachtraining findet donnerstags ab 16.30 Uhr statt.
Der zweite neue Stadtteilladennutzer ist SELAM-Berlin. Selam ist ein 2014 gegründetes gemeinnütziges Unternehmen, das sich in der Jugendhilfe, der Erziehung und Bildung, in der Gewaltprävention und im Konfliktmanagement engagiert. Hier geht es vor allem um die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. SELAM-Berlin entwickelt, fördert und begleitet Initiativen und Maßnahmen, die bei der Vermeidung gewalttätiger Auseinandersetzungen helfen. Gleichzeitig geht es um die Förderung demokratischer Strukturen. Neben Projekten mit Schülern bietet SELAM auch Fortbildungen für junge Pädagogen an. us

Mehr erfährt man über das Team unter https://selam.berlin/

TANJA SCHNITZLER

Hilfe zur Selbsthilfe auch 2017

Zwei Repair-Cafés in Spandau – jeden zweiten Donnerstag im Monat auch im Stadtteilladen Adamstraße 39

In den Spandauer Repair-Cafés werden zu monatlich wiederkehrenden Terminen defekte Alltagsgegenstände in angenehmer Atmosphäre gemeinschaftlich repariert. Neben elektrischen und mechanischen Haushaltsgeräten und Unterhaltungselektronik bekommen Sie im Repair Café I (Paul-Schneider-Haus, Schönwalder Str. 23) auch Unterstützung bei der Fahrradreparatur und bei Näharbeiten. Ab Januar findet das erste Spandauer Repair-Café wieder dort statt, wo es Anfang 2013 von der KlimaWerkstatt Spandau ins Leben gerufen wurde: im Paul-Schneider-Haus in der Spandauer Neustadt. Das Gebäude in der Schönwalder Straße wurde saniert und ab Januar steht wieder der große Raum im Erdgeschoss einmal im Monat für das Repair-Café zur Verfügung. Das bedeutet aber auch, dass sich das Repair-Café aus der Westerwaldstraße zurückziehen muss, da mehr als zwei Termine im Monat für die ehrenamtlichen Reparateure neben dem Beruf nicht zu schaffen sind. Mit den Repair Café I und II unterstützt die KlimaWerkstatt Spandau auch 2017 die Verbreitung und Stärkung des gemeinschaftlichen Reparierens, da es Menschen unterschiedlicher Herkunft, Alter und Orientierung zusammenbringt und produktiven Austausch fördert.
Gemeinsam reparieren meint nicht: »kostenloser Reparatur-Service«, sondern gemeinschaftlich organisierte Hilfe zur Selbsthilfe. Die Treffen sind nicht-kommerzielle Veranstaltungen. Ziel ist es, Müll zu vermeiden, Ressourcen zu sparen, die Umwelt zu schonen und nachhaltige Lebensweisen in der Praxis zu erproben. Interessierte, Tüftler und Tüftlerinnen können dort Erfahrungen austauschen und eine gute Zeit miteinander verbringen. Daher sind Kaffee und Kuchen ebenso wichtiger Bestandteil wie Schraubenzieher und Lötkolben!
Die ersten Termine im Jahr 2017 sind: Montag, 30. Januar, 17.30 – 20.00 Uhr im Repair Café I im Paul-Schneider-Haus, Schönwalder Str. 23 (jeden letzten Montag im Monat) und Donnerstag, 9. Februar, 17.30 – 20.00 Uhr, Repair Café II im Stadtteilladen Wilhelmstadt, Adamstr. 39 (jeden zweiten Donnerstag im Monat). us

Neue Freybrücke: Ein Bilder-Abend

Ende Dezember wurde die neue Freybrücke für den Verkehr freigegeben. Die Eröffnung fand später statt als geplant, wegen der kalten und feuchten Witterung hatten sich letzte Arbeiten am Straßenbelag verzögert. Die Behelfsbrücke wird derzeit abgebaut.
Am Dienstag, dem 7. Februar, zeigt Jürgen Böhmer (Mitglied der Arbeitsgruppe »Geschichte und Geschichten«) eine 68-minütige Bilderschau: »Abriss und Aufbau der Freybrücke«.
7. Februar, 17 Uhr, Stadtteilladen Adamstraße 39.
Alle Interessierten sind herzlich eingeladen!

CHRISTOPH ECKELT

»Wir dürfen den Bestand nicht vergessen!«

Ein Interview mit Berlins neuer Bausenatorin Katrin Lompscher (Die Linke)

»Mir ist jede Stadt recht. Hauptsache, es ist Berlin.«

Katrin Lompscher ist die neue Senatorin für das Ressort Bauen/Wohnen in der neuen rot-rot-grünen Berliner Regierung. Seit über 20 Jahren ist sie eine zuverlässige Größe in der Stadtpolitik: Die gebürtige Ostberlinerin ist vom Fach, sie hat Stadtplanung studiert, als Planerin gearbeitet und alle möglichen Politik- und Verwaltungsebenen von der Pike auf kennengelernt. Sie war Bezirksverordnete in Treptow und danach Bürgerdeputierte in der BVV Mitte, Mitarbeiterin der damaligen PDS im Abgeordnetenhaus, Stadträtin für Stadtentwicklung in Lichtenberg, von 2006 bis 2011 Senatorin für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz, danach in der Opposition Sprecherin der »Linke«-Fraktion für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen und stellvertretende Fraktionsvorsitzende.

Frau Lompscher, wie fühlen Sie sich als künftige Bausenatorin?

Etwas angespannt. Auch überrascht. Ich habe großen Respekt vor diesem Amt, aber auch Lust darauf.

Sie übernehmen die Verantwortung für eines der dringlichsten Themen der Stadt: Wohnungsbau.

Die wachsende Stadt bedeutet ja mehr als nur Wohnungsneubau. Man kann nicht einfach drauflosbauen ohne Rücksicht auf Verluste. Wir müssen zielgruppengerecht bauen, also vor allem Wohnungen mit niedrigen Mieten. Und wir müssen stadtverträglich und ökologisch sinnvoll bauen. Dafür brauchen wir erstens eine zügige Überarbeitung der Planungsgrundlagen, denn ohne gute Planung geht der Wohnungsneubau keineswegs schneller. Zweitens brauchen wir keine kommunikativen Verhärtungen.

Für Wohnungsneubau braucht man vor allem Flächen, und die Grundstückspreise explodieren.

Und das wird auch nicht einfacher, nur weil jetzt Rot-Rot-Grün regiert. Vor allem müssen wir sehr sorgfältig mit den Flächen im Landesbesitz umgehen und sie den städtischen Wohnungsbaugesellschaften zur Verfügung stellen. Auf keinen Fall dürfen Flächen privatisiert werden, die sich für Wohnungsbau eignen.

Die Vorsorge für Flächen und eventuelle strategische Ankäufe sind schwieriger zu organisieren, als man gemeinhin denkt. Beispielsweise die Anwendung des Vorkaufsrechts, das die Bezirke unter bestimmten Voraussetzungen ausüben können: Hier brauchen wir Verfahren, die in der vorgeschriebenen knappen Acht-Wochen-Frist funktionieren. Die Finanzierung muss geklärt sein und zwischen den Bezirken und dem Senat muss es eine verlässliche Kooperation geben, wenn z.B. Wohnungsbaugesellschaften in Grundstücksankäufe eintreten sollen.

Die Grundstückspreise steigen rasant. Es gilt, mit rechtlichen Instrumenten Einfluss auf den Bodenmarkt auszuüben. Angesichts der aktuellen Situation ist es umso wichtiger, die Planungsgrundlagen auf einen neuen Stand zu bringen. Der Stadtentwicklungsplan Wohnen war schon bei seiner Beschlussfassung 2014 nicht mehr aktuell! Es gibt keine Erhebung von Leerständen, deshalb operiert man hier noch immer mit gefühltem Wissen. Wie groß die Nutzungs- und Flächenpotenziale wirklich sind, ist bislang unbekannt. Und natürlich muss untersucht werden, wo Nutzungsänderungen möglich sind.

Selbst Büroflächen werden inzwischen knapp. Wo kann Berlin noch bauen?

Wir müssen die knapper werdenden Flächen intelligenter, nachhaltiger und multifunktionaler erschließen. Dazu gehört auch, die BEPs – die bezirklichen Bereichsentwicklungsplanungen – zu prüfen und zu aktualisieren. Die aktuellsten sind von 2007! Auf der Grundlage aktualisierter gesamtstädtischer und bezirklicher Planungen soll der Senat mit jedem Bezirk Vereinbarungen über Wohnungsbau, Infrastruktur und Mittelbedarf abschließen. Das ist der Auftrag aus dem Koalitionsvertrag.

Man sollte sich aber auch bewusst machen, dass Berlin noch immer mit einer sehr großzügigen Struktur und Potenzialen gesegnet ist. Andere deutsche Großstädte – München, Frankfurt oder Hamburg – haben viel gravierendere Flächenprobleme. Aber sie sind besser regional vernetzt als Berlin mit Brandenburg.

Nun gibt es in Brandenburg eine SPD-Linke-Koalition, mit ihr werden wir sicher neu über die gemeinsame Metropolregion und über Kooperationen reden können. Es gibt große Verflechtungen und Potenziale, aber natürlich auch Mentalitätsunterschiede.

Wir werden aber die Berliner Wohnungsprobleme nicht lösen, indem sich die Stadt in die Fläche ergießt. Auch die Innenstadt birgt noch genügend Potenziale.

Berlin hat mit seinen vielen Stadtteilen und Zentren einen großen Vorteil. Im Jahr 2020 begehen wir 100 Jahre Groß-Berlin: ein kommunales Großereignis, das Impulse für die Zukunft sendet. Vor der Bildung der Einheitsgemeinde waren die Wohnungsnot und die Verbesserung der Wohnverhältnisse zentrale Themen. Im »Verein Groß-Berlin« versammelten sich damals die klügsten reformorientierten Köpfe der Stadt und beschäftigten sich intensiv mit sozialen Fragen.

Alle beklagen die Wohnungsnot. Doch wo immer ein städtisches Bauvorhaben angekündigt wird, gehen Anwohner auf die Barrikaden nach dem Motto: Not in my backyard. Wohl auch, weil man gegen private Investoren nicht viel ausrichten kann. Wie wollen Sie mit dieser Blockade umgehen?

Mit einer vernünftigen Planung und Kommunikation geht das durchaus, wie man bei vielen Vorhaben, beispielsweise bei den Treskow-Höfen in Lichtenberg sehen kann. Man muss die vorhersehbaren Nachteile mit erkennbaren Vorteilen für die Anwohner verbinden. Wenn der Neubau auch infrastrukturelle Verbesserungen für den gesamten Kiez bietet, sind die positive Resonanz und Gesprächsbereitschaft viel größer. Entscheidend sind auch die frühzeitige Information und Einbeziehung der Anwohnerinnen und Anwohner in die Planungen.
Diese protestieren zu Recht, wenn sie sehen, dass Wohnungsbauvorhaben in der Nachbarschaft ohne Rücksicht auf die Umgebung und ausschließlich mit viel zu hohen Mieten geplant werden. Deshalb müssen wir zielgruppengerecht sozial verträglichen Neubau entwickeln, gemeinsam mit den Anwohnern. Auch die Nutzungsmischung und gute Verkehrsanbindungen sind wichtig.
Die städtischen Wohnungsunternehmen sind in einer schwierigen Situation, die sie in vielen, aber eben nicht allen Fällen gut bewältigen. Vom Senat gab es Zielzahlen für den Wohnungsneubau und etwa hundert städtische Grundstücke. Und ansonsten nur die Ansage: Macht, wie ihr wollt. Es fehlten politische Vorgaben und Unterstützung für eine partizipative Planung. Es gibt sehr vielfältige Formen der aktiven Bürgerbeteiligung, die gar nicht aufwändig sind und mit denen man viele Akteure einbeziehen kann. Hier brauchen wir schnelle und deutliche Verbesserungen.

Zwischen Senat und den Bezirken gab es in der Vergangenheit viele ungeklärte Probleme: bei Mittel- und Personalzuweisungen, aber auch bei der Verteilung der Kompetenzen. Konflikte wurden teils auch rüde beendet, indem der Senat einfach Verfahren an sich zog.

Berlin funktioniert dann gut, wenn Senat und Bezirke gut zusammenarbeiten. Verfahren an sich zu ziehen, nur weil man der Stärkere ist, ist unklug und ungeeignet. Sinnvoll ist es dann, wenn mehrere Bezirke betroffen oder die Vorhaben von gesamtstädtischer Bedeutung sind. Der Senat muss im Zweifel moderieren, übernehmen oder schlichten, er sollte aber nicht einseitig die Regeln ändern. Es geht doch darum, gemeinsam und demokratisch politische Prozesse zu gestalten.
Man muss sich vor Augen halten, dass jeder der Berliner Bezirke schon angesichts der Bewohnerzahlen zu den größten Städten Deutschlands gehört. Sie übenehmen wichtige kommunale Aufgaben für die Stadt. Dem muss der Senat Rechnung tragen und die Souveränität der Bezirke stärken, indem er sie unterstützt – inhaltlich und auch mit mehr Personal und Finanzen. Bei der Stadtentwicklung hilft es den Bezirken, wenn die planenden und bauenden Ämter gestärkt und unkompliziert Mittel für Gutachten und Untersuchungen zur Verfügung gestellt werden.

Berlin hat nach 1990 stadtentwicklungspolitische Instrumente wie Entwicklungsgebiete oder Sanierungsgebiete probiert. Wie wollen Sie damit künftig umgehen?

Beide Instrumente sind noch immer hoch interessant, heute insbesondere auch wegen der Möglichkeit, Bodenspekulation zu bremsen. Ob es neue Entwicklungsgebiete geben wird, ist noch in der Diskussion. Keinesfalls sollten sie jedoch wie in den 90er Jahren Millionengräber für öffentliche Gelder werden.
Die wohnungspolitische Debatte in Berlin ist zu sehr auf den Neubau fixiert. Wir dürfen die zwei Millionen Bestandswohnungen nicht vergessen, um die wir uns kümmern und die wir vor Preisauftrieb schützen müssen. Wir brauchen mehr Milieuschutzgebiete – und wir sollten auch erwägen, wieder mehr Sanierungsgebiete einzurichten. Denn durch das Sanierungsrecht gewinnen insbesondere das Vorkaufsrecht der Kommune und die Kaufpreisüberprüfung an Bedeutung, um Spekulation zu verhindern.
Wir wollen zudem wieder eine Förderung zur Wohnraummodernisierung mit entsprechenden Richtlinien etablieren. Der derzeitigen Praxis der Modernisierung als Mieterhöhungs- und Verdrängungsinstrument müssen wir auf Landesebene etwas entgegen setzen. Der große Hebel Mietrecht liegt aber beim Bund.

Die Berliner Bezirke haben mit ihren Einwohnerzahlen schon jeweils Großstadtformat. Wie kann man damit umgehen, braucht es nicht kleinere Strukturen, um Bürgerbeteiligung zu ermöglichen?

Sozialraumorientierung ist da das Zauberwort. Hier wollen wir stärken und unterstützen, was in dieser Richtung in den Bezirken läuft. Mitte ist mit seinen Diskussionen um neue Leitlinien zur Bürgerbeteiligung sicherlich auf dem richtigen Weg. Berlin war allerdings auch schon mal weiter. In Lichtenberg gab es 2001 zum Beginn meiner Amtszeit als Stadträtin ein bezirkliches Stadtteilmanagement. Dies ermöglichte nicht nur ressortübergreifendes Verwaltungshandeln sondern auch eine sehr gute Bürgerbeteiligung, inklusive der Aufstellung eines Bürgerhaushalts.

Wie weit muss und darf Bürgerbeteiligung gehen?

Sie muss frühzeitig, verständlich und umfassend erfolgen. Dabei muss klar sein, worin konkret die Möglichkeit des Mitredens und Mitentscheidens besteht und wie der Prozess weitergeht. Schließlich gibt es Entscheidungsverantwortliche in den Verwaltungen und in der Politik. Und die Möglichkeiten der direkten Demokratie, Entscheidungen in die eigene Hand zu nehmen.

Interview: Christof Schaffelder, Ulrike Steglich

CHRISTOPH ECKELT

Wilhelmstädter Geschichte und Geschichten

Seit vier Jahren trifft sich zweimal im Monat im Stadtteilladen Adamstraße die Arbeitsgruppe »Geschichte und Geschichten«. Es sind Wilhelmstädterinnen und Wilhelmstädter, die ihre persönlichen Erinnerungen und Bilder zusammentragen, um die jüngere Kiezgeschichte seit Kriegsende aus subjektiver Sicht und unterschiedlichen Perspektiven zu erzählen. Daraus entstand bereits die vielbeachtete Ausstellung »Meine Kindheit in der Wilhelmstadt«, weitere Publikationen sind in Arbeit. Inzwischen ist ein Archiv mit fast 1000 Fotos, Texten, Dokumenten, Exponaten entstanden, das beständig weiter wächst.
Regelmäßig veröffentlicht die Wilma Texte, in denen Mitglieder der Arbeitsgruppe ihre Erinnerungen an den Kiez festhalten.

Auf den folgenden Seiten erinnern sich Jürgen Böhmer (»Baujahr 1939«) und Peter Sumpf (»Baujahr 1934«) an gemeinsame Kindheitserlebnisse. Und Heidemarie Koch berichtet – angeregt durch einen Text von Christel Schories in der letzten Ausgabe – über ihre Erinnerung an eine andere Bäckerei.
Fotos: Privatarchive Jürgen Böhmer und Peter Sumpf

»Brennholz für Kartoffelschalen«

Jürgen Böhmer und Peter Sumpf über gemeinsame Kindheitserinnerungen

Im Mai 1940 bezogen meine Eltern mit uns drei Kindern die Erdgeschosswohnung in der Franzstraße / Ecke Pichelsdorfer. Meine Mutter war Hauswartsfrau, mein Vater Schriftmalergeselle in einer kleinen Werkstatt in der Wilhelmstadt. Viele Jahre sah ich voller Stolz die Beschriftungen meines Vaters an Einzelhandelsläden.

Gegenüber unserem Haus, in der Franzstraße Nr. 2–4, befand sich der bereits 1905 gegründete Kohlenhof Paul Sumpf. In den Kriegsjahren war der Hof geschlossen, beherbergte aber in den Stallungen Kühe und Schweine. Peter Sumpf, damals 10 Jahre alt, kehrte mit einer Tante und seiner Schwester Eva Anfang Oktober 1944 aus Schlesien zurück. Nur wenige Tage später, am 6. Oktober, erlebten sie den großen Bombenangriff auf die Spandauer Altstadt – die St. Nikolai-Kirche stand in Flammen.
Erst als Vater Sumpf 1949 aus der Kriegsgefangenschaft zurück kam, wurde der Hof wieder aktiv. Inzwischen hatte Peter eine Lehre angetreten, und die Hauptarbeit des Hofs lag nun in den Händen von Mutter Luise.

In diesen Nachkriegsjahren waren wir Kinder häufig auf dem Hof. Speziell die Hündin Nelli war dort unser aller Liebling. Immer gab es auf dem Hof was zu sehen und zu erleben. Da waren das Pferd Lotte und zwei Schweine in den Stallungen zu pflegen.
Wenn Peter da war, bewunderte ich ihn stets beim Holzhacken. Mit einer scharfen Axt spaltete er fingerstarke Holzscheite, ohne sich je zu verletzen. Dieses »Anmachholz« wurde in kleine Körbe verteilt und auf den Pferdewagen platziert. Lotte wurde davor gespannt und ab ging es im Karree: Franzstraße – Wörther Straße – Betckestraße – Pichelsdorfer Straße, mit Bimmel und dem Ruf »Brennholz für Kartoffelschalen«. Die »Kunden« standen meist schon am Straßenrand und schütteten dann im Tausch gegen das Anmachholz ihre Kartoffelschalen auf den Wagen. Die zwei Schweine im Stall machten sich dann stets freudig grunzend darüber her!

Die Franzstraße war damals die einzige asphaltierte Straße der Umgebung. Hier tobten wir mit Stock und Reifen, spielten Schlagball (die Erdgeschoss-Mieter der Straße ließen dann die Jalousien herunter), Treibeball oder Fußball. Auch Rollschuhlaufen war beliebt. Allerdings weniger bei den Eltern – denn durch die unter die Schuhsohle geschraubten Rollschuhe riss oft die Sohle ab …
Peter war durch seinen Beruf und die Verpflichtungen auf dem Hof kein Spielgefährte für uns, aber immer ein guter Ansprechpartner. In der ganzen Gegend belieferte das Unternehmen die Haushalte mit Kohlen. Das war schwerste Arbeit. Der Kohlenkasten auf dem Rücken (oft treppauf,

treppab und durch lange dunkle Kellergänge jongliert) hatte ein Gewicht von etwa 75 kg. – 1964 überschrieb ihm dann sein Vater den Kohlenhof.

Als Heranwachsende trieben wir natürlich auch manche Streiche. Beliebt war das Glaswerk an der Gatower Straße (heute Biberburg), wo medizinische Gläser hergestellt wurden. Auf dem Betriebshof lagen immer Abfälle, aus denen wir uns kleine Röhrchen heraussuchten. Drüben auf den Rieselfeldern gab es nicht nur verführerische Obstbäume, sondern auch Holunderbüsche. Bewaffnet mit den möglichst reifen Beeren schossen wir dann – aus gut getarntem Versteck – mit unseren Blasrohren auf Passanten und feixten, wenn es zum sichtbaren Treffer kam. Oft war es aber auch nötig, die Beine in die Hand zu nehmen …

Die damalige Geschäftsstraße war unsere Pichelsdorfer. Vorn an der Ecke, in der Franzstraße 2, befand sich einst die Kneipe von Lenchen und Paul Pahnke. Hier war der Stammtisch von Hausarzt Glatzel, dem Steuerberater Relaux und Bäckermeister Lenzki. – Unmittelbar nach der gewonnenen Fußball-Weltmeisterschaft 1954 gaben die Pahnkes aus gesundheitlichen Gründen die Kneipe auf. Nach entsprechender »Entlüftung« zog dann die HANSA-Apotheke ein. Der Name Hansa wurde deshalb gewählt, weil der Apotheker aus dem Berliner Hansaviertel kam.
Um die Ecke in der Pichelsdorfer 84 dann der »Trikotagenladen« (Leibchen und Miederwaren) von Frau Lemke. Rechts daneben befand sich seit 1933 der Milch- und Brotladen der Familie Sumpf. Die Milch kam von den eigenen Kühen, später aus Stallungen aus der Umgebung. Das Brot wurde von der Haselhorster Landbäckerei geliefert. Heute befindet sich hier ein Laden für Second Hand-Elektroartikel.

Die Pichelsdorfer Nr. 82 hatte eine breite Tordurchfahrt, gleich rechts war der Kartoffelkeller. Das Besitzerpaar verkaufte stets zur Weihnachtszeit in der Betckestraße Weihnachtsbäume. Auf dem Hof befand sich ein Flachbau mit Handwerker-Werkstätten. Hier gab es den Schlosser Jahn und den Klempner- und Installateurbetrieb Mäder & Fahr. 1985 wurde das Haus abgerissen, 1988 entstand der heutige Neubau mit einer Kneipe.
An der Ecke Betckestraße stand eine große Litfaßsäule, die damals Hinweise auf Radrennen oder Boxkämpfe im Sportpalast gab. Und gegenüber gab es schon damals den heute noch existierenden Zeitungskiosk.
Beide Ecken der Adamstraße / Pichelsdorfer waren Kneipen. Die Sportklause von Julchen Stöcker war SPD-Treff, hier fanden auch die Mitgliederversammlungen vom Spandauer BC 06 statt. Daneben gab es im Souterrain eine Wohnung, die seit 1943 ist eine Schuhmacherwerkstatt ist (siehe auch Wilma 6/2016). Auf der anderen Ecke befand sich bis 1961 die etwas vornehmere »Trinkhalle / Weinstube« Heubeck. Später zog dort die Berliner Volksbank ein.
In der Pichelsdorfer Nr. 75 gab es den Fischfeinkostladen Hein, von uns immer wegen seiner Sauberkeit bewundert. Das emsige Ehepaar war meist lange nach Ladenschluss beim Putzen des Ladens zu beobachten. Ergebnis: Es roch kaum nach Fisch.
Im Hinterhauskeller befand sich die Werkstatt des Malermeister Hans Woydelek. Und wo sich heute der Juwelierladen Foryta befindet, hatte damals Uhrmachermeister Lothe sein Geschäft. Im Nebenhaus Nr. 77 gab es den großen Laden »Lederwaren Brandt« mit eigener Sattlerei auf dem Hof, daneben das Schokoladengeschäft Erdmann.

Dreh- und Angelpunkt unserer Kindheit war der Kindergarten im Gemeindehaus der Melanchthon-Gemeinde in der Pichelsdorfer 79. Wohl alle Kinder der Umgebung wurden dort liebevoll betreut. Zur Straße hin stand ein kleines Fachwerkhaus (das dann 1967 abgerissen wurde), dort wohnte u.a. auch die bei uns beliebte Kindergarten-Köchin Frau Baumgart mit ihrem Sohn Heinz. Noch heute gibt es die grünen Fensterläden am Kindergartengebäude, die sie damals täglich öffnete und schloss. – Auf dem Hof stand damals ein riesiger Nussbaum. Zur Straße hin verhinderte ein kunstvoll geschmiedeter Zaun, dass der Ball auf die Straße rollte.
Die »dicke Olga« von der benachbarten Kneipe KAJÜTE saß ab und an rauchend auf einer Bank dicht am Zaun.

Das Haus Nr. 81, in dem sich damals die KAJÜTE befand, ist noch ein Überbleibsel der »Rayonbestimmungen« für die Spandauer Zitadelle als Festung und Militäranlage (die Vorschrift für die niedrige Bebauung wurde erst 1903 aufgehoben) und gehörte einem Zigarettenhändler, von uns damals respektlos »Hase« genannt.
Die Kneipe war sehr berüchtigt. Hier trafen sich in der Nachkriegszeit oft Engländer und Schotten aus den Seeckt- und Schmidt-Knobelsdorf-Kasernen. Oft – meist in den frühen Morgenstunden – gab es Schlägereien, die dann von der heraneilenden Militärpolizei mit Knüppelschlägen beendet wurden.

Der kleine Tabakwarenladen in Nr. 83a gehörte Peters Schwester Eva. In der Nr. 85, wo sich heute ein Friseur und der »Schoko-Engel« befinden, gab es in den 1950ern eine Plissee-Bügelei und »Foto Schulz«. An der Ecke zur Weißenburger befanden sich, solange wir denken konnten, die »Traube« und »Zigarren Lüdecke« – damals wurden dort die Zigarren in einem kleinen Hofanbau noch selbst gedreht.
Unser Schlaraffenland aber war der Spielwarenladen Gericke: Hier erwarben wir die beliebten Spielzeugautos »Mercedes Silberpfeil«, die wir dann – mit Knete oder Kitt beschwert – auf den Bordsteinkanten um die Wette »fahren« ließen. Und wo sich heute das Musik-Café Zillini befindet, war damals die »Löwenklause«. Die Wilhelmstädter nannten die Kneipe aber »Affen-Schmidt«, weil die Wirtin stets einen kleinen Affen auf der Schulter hatte.

Mit Peters Bruder Ulli verband mich auch eine »rauchige Erinnerung«: Wir hatten es uns im Keller des Hauses gemütlich gemacht. Bei Kerzenschein (elektrisches Licht gab es damals im Keller noch nicht) qualmten wir unsere ersten Zigaretten (»Gold Dollar«). Der Qualm zog allerdings durch die Lüftungsroste zur Straße – wo mein Vater gerade vorbeiging. An den Ohren zog er uns ans »Tageslicht« und die Moralpredigt hatte es in sich …

Zu den Kindheitserinnerungen gehört auch die Waschküche des Hauses im vierten Geschoss. 20 Pfennig mussten die Mieter pro Waschtag zahlen, der meist einmal im Monat stattfand. Das Holz zum Beheizen des Wasserkessels holte man von »drüben« – vom Kohlenhof Sumpf.
Die Frauen schrubbten die Wäsche auf dem Waschbrett (das wir später auch ab und an als Skiffle-Brett für unsere »Musik« in Anspruch nahmen). Die ganze Waschküche war dann voller Wrasen. Das kostbare warme Seifenwasser wurde anschließend zum gründlichen Baden der Kinder genutzt.

Zu den kleinen Geschichten der letzten Kriegstage gehört auch die Pumpe auf dem Hof der Franzstraße / Pichelsdorfer. In den letzten Tagen des Krieges schlugen Brandbomben in den Dachstuhl unseres Hauses. Schnell war die Feuerwehr zur Stelle, konnte aber nicht verhindern, dass der Dachstuhl zur Franzstraße vernichtet wurde. Bedroht war auch eine Wohnung in der dritten Etage. Die Mieter bildeten eine lange Wassereimer-Kette von der Hofpumpe bis in das dritte Geschoss, so konnte das Schlimmste verhindert werden. Die Pumpe war für die gesamte Nachbarschaft wichtig, weil es in den Kriegstagen wegen beschädigter Wasserleitungen oft kein Leitungswasser gab.
Tragisch war, dass der bellende Schäferhund eines Mieters an der Pumpe von Russen erschossen wurde.
Auch die Leute vom Kohlenhof mussten sich zum Überqueren der Straße oftmals in Gefahr begeben. Das Vieh musste versorgt werden, auch im Kugelhagel.
1989 entstand auf dem Grundstück des Kohlenhofs ein Neubau.
Unser Kiez hat sich sehr verändert. Es gibt keine spielenden Kinder auf der Straße mehr – und schon gar nicht den Ruf »Brennholz für Kartoffelschalen« …

Jürgen Böhmer / Peter Sumpf

Nummerierte Kuchen und ein Tortenautomat

TANJA SCHNITZLER

Als ich in der letzten Wilma den Bericht von Christel Schories über die Bäckerei Wolf las, stieg der Duft von gebackenem Kuchen in meiner Nase auf und das hatte folgenden Grund:
Ich wuchs in den ersten Nachkriegsjahren in der Brüderstraße 37 auf. Wir waren ausgebombt und hier in eine möblierte Wohnung eingewiesen. So verbrachte ich meine ersten Lebensjahre zwischen Pichelsdorfer und Jägerstraße. In unserem Haus befand sich auch der Eingang zum Postamt, das damals dort untergebracht war.
Es hatten wohl viele Familien damals keine Möglichkeiten, Kuchen zu backen. Dafür konnte man die Kuchenform mit Inhalt zu Bäcker Schmidt zu bringen. Die Form mit dem Teig bekam eine Papiernummer eingedrückt, um Verwechslungen zu vermeiden. So wurde der Kuchenteig mit einigen »Gleichgesinnten« in den Backofen geschoben, und der Duft verbreitete sich über den Hof bis ins Nebenhaus. Nachdem die Kuchen abgekühlt waren, konnten sie wieder abgeholt werden.
Unser Spielplatz war bei schönem Wetter immer die Straße. So saßen wir oft auf den Stufen, die zum Bäckerladen führten, tauschten dort Stammbuchbilder oder vertrieben uns einfach nur die Zeit.
Eines Tages, es muss ein Sonntag gewesen sein, denn der Laden war geschlossen, gab es eine Überraschung. Das Automatenzeitalter war ausgebrochen! Vor der Tür stand ein Schrank mit vielen kleinen Glasklappen, hinter denen sich ein Fach befand, in das jeweils ein Stück Torte passte mit einem Papptablett und Papier zum Verpacken.
Für uns war das eine Sensation.

Heidemarie Koch

Das Blümchen der Wilhelmstadt – ein kleiner Nachruf

FOTO: MARTIN LIEBIG

Was bedeutet Zuhause sein? Manche sagen heute: Zuhause sein, dazu genügt es, einen vollen Kühlschrank zu haben, versorgt zu sein. Die meisten aber wissen, dass mehr dazu gehört. Der große Pädagoge Pestalozzi (1746–1827) fasste es zusammen als: Zeit, Zuwendung und Zärtlichkeit.

In jedem gut funktionierenden Kiez gibt es Orte, an denen Menschen Zeit, Zuwendung und warme Mitmenschlichkeit erfahren. Besonders wichtig sind sie für jene, denen sonst keiner zuhört, mit denen niemand Zeit verbringt. Dazu braucht es keine Verwandtschaft, auch keine Vereinsmeierei. Schlichte, warme Mitmenschlichkeit genügt. In der Wilhelmstadt gab es das mehr als zwei Jahrzehnte lang im Blumenladen »Zum Blümchen« von Sonja Leopold in der Adamstraße 2.

Wie Michael Endes Momo den Menschen zuhörte und damit den grauen Zeitdieben trotzte, die die Welt grauer und kälter machen wollten, genauso hat auch Sonja Leopold vielen Menschen Zeit und Zuwendung gegeben, und auch Zärtlichkeit, in Form von wunderschönen individuellen Blumenarrangements zu jedem Anlass, stets eingehüllt in Worte der Ermutigung, des Trostes, des Verständnisses. Leere Floskeln hat sie immer vermieden, hat oft bei späteren Besuchen nachgefragt, was aus den Sorgen wurde, die man ihr anvertraut hatte. Dieses warmherzige Mitgefühl war ihre größte Stärke, und hat abgefärbt.

In der Wilma Nr. 1/2014 (Februar/März) wurde es treffend zusammengefasst: »In Sonja Leopolds Blumenladen finden die Menschen zueinander. Während sie auf ihre Sträuße warten, unterhalten sie sich angeregt, tauschen sich aus.« So gab Sonja, die mit fast allen Kunden auf »Du« war, uns ein Stück Zuhause in der Wilhelmstadt. Jetzt hat sie ihren Laden für immer geschlossen, aus persönlichen Gründen. In aller Stille, ohne großen Rummel um ihre eigene Person, so typisch für sie, wollte sie dieses Herzstück unseres Kiezes und ihres Lebens zu den Akten legen. So ganz hat das nicht geklappt. Es sickerte durch, machte die Runde, und in der letzten Woche, direkt nach Weihnachten, kamen viele Stammkunden noch mal vorbei, brachten liebe Grüße mit, gute Wünsche, und so manches Geschenk, darunter auch eine komplette, selbstgemachte Schwarzwälder Kirschtorte. Das Wichtigste aber war der persönliche Abschied. Einmal noch mit ihr reden, sie verabschieden mit einem Händedruck oder einer herzlichen Umarmung, unsere besten Wünsche für den weiteren Weg mitgeben, das war unser eigentliches Abschiedsgeschenk an Sonja, von Herz zu Herz, wie sie es uns all die Jahre vorgelebt hat.

Trotzdem gibt es ein Wesen, das sich mit Sicherheit freut über Sonjas neues Leben: Lotte, ihr Hund, die im Laden stets präsent war, am Stammplatz unter dem Tresen oder in ihrer »Höhle« zwischen den Blumen. Die zwei haben in Zukunft endlich mal viel Zeit füreinander und wollen jetzt erst einmal richtig lange wandern gehen, sobald der Laden ausgeräumt ist.

Viel Glück dazu, und ein dickes Dankeschön von all Deinen Kunden Freunden! *Martin Liebig*

TANJA SCHNITZLER

Kochen, schauen, hören

Der kleine Kiosk, kurz vor der Freybrücke an der Straße Alt-Pichelsdorf, hat schon einige Experimente hinter sich. Zuletzt wurde hier ein (durchaus nettes) Café versucht, dann zogen die Betreiber jedoch weiter, der liebenswerte Mini-Bau stand wieder leer. Nun verheißen lustige Aufkleber neue Hoffnung: Ein Spandauer Unternehmen namens »Freygeist« (passend zur Brücke) verspricht hier künftig Raum für Kochkurse, Kunst, Lesungen, Konzerte. Wir sind gespannt! us

O-Ton Wilhelmstadt

Dreisatz

»Gestern wollt ick sterben«

Die 93-jährige Dame freut sich, als wir ihr kurz vor Weihnachten die Zeitung mit dem Foto vorbeibringen, für das sie im Spätsommer ganz selbstbewusst und wunderbar Modell gesessen hatte – in ihrem Elektroroller am Havelufer.
Wir haben ein schlechtes Gewissen, weil wir eigentlich schon viel früher mit den Belegexemplaren zu Besuch kommen wollten. Aber vor Weihnachten sollte es endlich sein. – In der Seniorenresidenz bestaunen wir den luxuriös holzgetäfelten und verspiegelten Fahrstuhl, die exquisit ausgestatteten Flure.
Dort treffen wir Frau Müller an und fragen sie vorsichtig, wie es ihr geht.
»Och, gestern wollt ick sterben«, sagt sie.
»Wir sind doch alle nur zum Sterben hier.«
Und die Zeitungen sollen wir einfach in den Zeitungsaufsteller für alle stecken, sie zeigt uns ihr kleines Apartment und komplimentiert uns dann liebevoll und bestimmt, zügig und unsentimental hinaus: »So, und vielen Dank, der kleine Fahrstuhl ist da hinten um die Ecke, da kommen Sie auch zum Zeitungsaufsteller, stecken Sie die Zeitungen für alle da rein.«
Gestern wollt ick sterben. – Trockener geht's nicht. Prima Motto fürs neue Jahr. – Wie sagt die Fotografin? »Aufstehen, Krönchen richten, weitermachen.«

Geht gerade gar nicht

Anruf in einem alteingesessenen Geschäft, das seit ein paar Wochen von einer neuen Nachfolgerin geführt und umgestaltet wird. Wir würden gern darüber berichten, ein kurzes Gespräch? »… Nee, geht gerade gar nicht«, sagt eine junge Mitarbeiterin sehr entschieden, »wir machen diese Woche Inventur!« – Es klingt, als wollte sie ihre Chefin vor aller Welt beschützen.

Pferdewurst und Erdbeerbowle

Wenn man so durch den Januar-Schneematsch latscht, denkt man gern an die ersten heißen Tage im vergangenen Frühsommer zurück. In einer kleinen Bierkneipe nahe der Schulenburgbrücke verhieß draußen auf dem Tisch ein Schildchen »Pferdewurst mit Brötchen«. Am Nebentisch ein älteres Pärchen. Sie: Erdbeerbowle, er: ein kühles Blondes. Sie schwiegen sich einträchtig an, bis sich ein befreundetes Paar zu ihnen gesellte. – Und dann hätte man stundenlang zuhören können. us

Die Letzten ihrer Art

Zeitungskioske wie diesen gibt es kaum noch. Er aber existiert schon seit Jahrzehnten: Der Kiosk an der Betcke-/Adamstraße ist einer der letzten seiner Art. Ein freistehender kleiner Quader, an dem Zeitungen verkauft werden, Tabakwaren, Süßigkeiten. Einen Kiosk gab es an dieser Stelle schon vor dem Zweiten Weltkrieg. Nach dem Krieg und den Bombenzerstörungen, so berichtet der heutige Besitzer, wurde 1945 ein Bauantrag gestellt, um den Kiosk wieder aufzubauen.

TANJA SCHNITZLER

Wer bestimmt mein Leben? – Aufführung Forumtheater

Am Samstag, dem 28. Januar wird im Stadtteilladen Adamstr. 39 nochmals das Ergebnis einer Theaterwerkstatt öffentlich aufgeführt. Es wurde im Oktober und November in acht wöchentlichen Treffen mit interessierten Laien erarbeitet, Geflüchtete waren dabei ausdrücklich willkommen. Geleitet wird das Projekt von dem brasilianischen Regisseur Celso Willusa. Es orientiert sich am sogenannten »Forumtheater« nach Methoden des brasilianischen Dramaturgen Augusto Boal unter Einbeziehung unterschiedlicher Schauspieltechniken und Spiele. Die Dramaturgie des Theaterstückes wird dabei von der Gruppe gemeinschaftlich geschrieben und beruht auf den unterschiedlichen persönlichen Lebenserfahrungen.
Auch in diesem Jahr finden weiter laufend neue Gruppenbildungen statt, die Teilnahme ist kostenlos! Geprobt wird immer samstags von 17– 20 Uhr in der Adamstraße 39.
Information und Anmeldung: veronikawillusa@gmail.com oder Tel. 23 40 49 79.
Das Projekt ist eine Initiative des Kulturladen Spandau e.V.

Adressen

Prozesssteuerung und Sanierungsbeauftragter
Koordinationsbüro für Stadtentwicklung und Projektmanagement (KoSP)
Schwedter Straße 34A, 10435 Berlin
www.kosp-berlin.de
Andreas Wilke, Tel. 030 - 330028 - 36
wilke@kosp-berlin.de
Linda Tennert-Guhr, Tel. 030 - 330028 - 30
tennert-guhr@kosp-berlin.de

Geschäftsstraßenmanagement
Ulrike Stock / Torsten Wiemken,
Tel. 030 - 30 12 46 97 bzw. 0178 - 352 38 01
gsm@wilhelmstadt-bewegt.de
Öffnungszeiten Büro Adamstraße 39 (Stadtteilladen) Di und Mi 10–13 Uhr
die raumplaner / LOKATION:S
Kaiser-Friedrich-Straße 90, 10585 Berlin
www.die-raumplaner.de

Stadtteilvertretung Wilhelmstadt
Sprecher: Friedrich-Karl Berndt, Michael Henkel, Elmas Wieczorek
Öffentliche Sitzung:
jeder 1. Mittwoch im Monat, 19 Uhr
Stadtteilladen Adamstraße 39
www.stv-wilhelmstadt.de

Bezirksstadtrat für Bauen, Planen und Gesundheit
Frank Bewig
Bezirksamt Spandau von Berlin
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Tel. 030 - 90 279 - 22 61
baustadtrat@ba-spandau.berlin.de

Stadtentwicklungsamt, Fachbereich Stadtplanung
Carl-Schurz-Straße 2/6, 13597 Berlin
Sprechzeiten: dienstags und freitags 9–12 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung

Amtsleiter:
Markus Schulte, Tel. 030 - 90 279 - 35 72
markus.schulte@ba-spandau.berlin.de

Gruppenleitung Sanierung/ Planungsrechtliche Beurteilung:
Doris Brandl, Tel. 030 - 90 279 - 31 64
doris.brandl@ba-spandau.berlin.de

Bearbeiterinnen und Bearbeiter für das Förderprogramm »Aktive Zentren Berlin«

Kerstin Schröder, Tel. 030 - 90 279 - 35 73
kerstin.schroeder@ba-spandau.berlin.de

Jörg Rinke, Tel. 030 - 90 279 - 3568
joerg.rinke@ba-spandau.berlin.de

Katharina Lange, Tel. 030 - 90 279 - 2280
katharina.lange@ba-spandau.berlin.de

Sozialteam Wilhelmstadt
Bürgerberatungsangebote im Stadtteilladen Adamstraße 39

Kontakt: Volkmar Tietz, Tel. 30 12 46 97, oder Mob. 0176-24981761,

Montag, 10–12 Uhr: Ewa Betz berät zu Fragen der Stressbewältigung

Montag, 16–18 Uhr
Schiedsmann Dietmar Zacher berät bei Konflikten und Streitigkeiten und zu Schwerbehindertenrecht

Mittwoch, 15–18 Uhr (nicht am 1. Mittwoch im Monat!): Sozialsprechstunde

Donnerstag, 14.30–16.30 Uhr: Basteln Handarbeiten für Jung und Alt mit Heidemarie Koch

Donnerstag, 16–18 Uhr: Kiezsprechstunde mit Volkmar Tietz

2. Donnerstag im Monat, 17–20 Uhr: RepairCafé: Hilfe zur Selbsthilfe, Reparatur von Elektro- und Haushaltsgeräten unter Anleitung

Freitags 10–12 Uhr: Hartz IV & mehr: Wolfgang Schumann berät zu Hartz IV, Jobcenter, Existenzgründung

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit
STÄDTEBAU-FÖRDERUNG
aktive zentren Berlin
WILHELMSTADT bewegt
Spandau
be Berlin

QUELLE: THOMAS STREICHER

oben links: Alte Grabstein auf dem Franzosenfriedhof, gezeichnet 1921 vom Stadthistoriker Ludewig.
unten rechts: Noch übrig vom ersten kommunalen Friedhof: ein Rest des Parks und das ehemalige Verwaltungsgebäude, heute Gaststätte.

Hinter Wilhelmstädter Friedhofsmauern

»Welch tiefe Ruhe ist über alle Friedhöfe gebreitet! Wenn man dort mit über der Brust gekreuzten Armen liegt, gehüllt in ein Leichentuch, dann gleiten die Jahrhunderte vorüber und stören so wenig, wie der Wind der durch das Gras fächelt.«
Gustav Flaubert, aus der
Novelle November (1842)

Und es ist seinerzeit viel Wind gezogen über das spärlich bewachsene Areal des alten Exercirplatzes auf der Westseite der Klosterstraße (siehe Wilma 6/16) und dem direkt daneben, noch im 18. Jahrhundert angelegten »gemeinen oder combinierten Kirchhof«. Diese Bezeichnung verdankte er der seinerzeit ungewöhnlichen Nutzung als Begräbnisstätte über jegliche Religionszugehörigkeiten hinweg, sowohl für Verstorbene der Garnison, der königlichen Straf- und Besserungsanstalt, der reformierten Gemeinde und der katholischen Gemeinde am Gewehrplan sowie für sogenannte »Stadtarme«.

Bis 1796 lag der »Kirchhof vor dem Potsdamer Thore« noch zwischen der Seegefelder Straße und dem Brunsbütteler Damm, bis – wie Stadtchronist Daniel Friedrich Schulze berichtete – »der hohe Beamte, Herr Kammer-Rath Flottmann« die Schließung des Kirchhofs bewirkte, weil ihm »der Anblick seinem Haus gegenüber zuwider war«. So kam es zum Umzug des Friedhofs nur einige hundert Meter nach Süden auf die Höhe der heutigen Ecke Altonaer und Klosterstraße. Aber schon 35 Jahre später waren alle Plätze belegt und er wurde vor das Oranienburger Tor, nahe dem bis 1886 offenen Nicolai-Kirchhof verlegt. Woran noch heute die Kirchhofstraße in der Neustadt erinnert.

1831 wurde schließlich dem Commandanten der Garnison von Pfuel von der königlichen Regierung und dem königlichen Kriegsministerium die Aufsicht über »die Einhegung des vor dem Potsdamer Thore gelegenen Begräbnisplatzes« und dessen Überführung in eine militärische Nutzung übertragen. Dem damaligen Spandauer Bürgermeister Johann Ferdinand Froehner blieb nur der untergeordnete Part, für die schnelle »Regulierung im höchsten Interesse des Militärs« zu sorgen. Nur für das Spandauer Zuchthaus blieb noch – bis zur Auflösung der Anstalt im Jahre 1872 – eine Ecke für weitere Bestattungen von Sträflingen. Mit als Letzte wurden an diesem Ort verstorbene Gefangene des Krieges von 1870/71 beerdigt, weshalb das Areal noch lange im Volksmund »Franzosenfriedhof« genannt wurde.

In Spandau, wo der Raum für Entwicklungen und Erweiterungen eng begrenzt war, mussten schon früh die Toten auf Kirchhöfen vor den Toren der Stadt beerdigt werden. Dabei ließ die Gemeinde in der Regel nur Beerdigungen ihrer Gemeindemitglieder zu und verwehrte dies vor allem Selbstmördern und Fremden, deren Religionszugehörigkeit unbekannt war. Deshalb wurde auf der Spandauer Hasenheide an der Gatower Straße, gleich hinter der Adamstraße, die schon 1848 angelegte »Begräbnisstätte für Dissidenten« der 1848er Revolution dazu ausersehen, nun auch Selbstmörder und Fremde aufzunehmen.

In jener Zeit des rapiden Stadtwachstums entstand eine Bürgerbewegung, in der sich Mediziner, Politiker, aber auch die ansonsten mit trivialen Gedichten berühmt gewordene Schriftstellerin Friederike Kempner (1828–1904) mit ihrer Denkschrift »Über die Nothwendigkeit der gesetzlichen Einführung von Leichenhäusern« für eine Kommunalisierung der Friedhöfe einsetzte. Aus hygienischen Gründen, aber auch aus Angst davor, lebendig begraben zu werden, wurde die Errichtung von Leichenschauhäusern mit einer dreitägigen Aufbewahrungs- und Beobachtungsfrist gefordert. Damals wurde es Mode, sich schon zu Lebzeiten um den eigenen Sarg zu kümmern: mit Glöckchen außen, die mittels Fäden mit Fingern und Zehen der Toten verbunden werden sollten.
Am 28. 11. 1867 entschied der Spandauer Magistrat, die Begräbnisstätte auf der Hasenheide mit Verwaltungsgebäude, Leichenschauhaus und Obduktionsaal zum ersten Kommunalen Friedhof Spandaus mit Platz für rund 1000 Gräber auszubauen.
Der erste Totengräber – ein sogenannter »Privat-Beamter«, dem Anteile aus den Gebühren zuflossen – war der Militärinvalide und Nachtwächter Rabenow aus der Seeburger Straße. Ein im Krankenhaus verstorbener Schleifer namens Böske hatte am 11. Januar 1868 die zweifelhafte Ehre, als erster von ihm beerdigt zu werden.

Noch bis zum Bau von Festungsgefängnis und Trainkaserne in den 1880er Jahren waren die Stadtväter davon überzeugt, den Friedhof auf der Hasenheide fast unendlich zum Zentralfriedhof erweitern zu können. Doch da hat, wie wir heute wissen, Spandau eine Rechnung ohne den sprichwörtlichen Wirt aufgemacht: das preußische Militär. Platz für DEN Spandauer Friedhof wurde »In den Kisseln« gefunden. Der in der Gatower Straße musste 1905 schließen und wurde 1919 zu einem Park umgestaltet.

Thomas Streicher

THOMAS STREICHER